

Engel, furchtlos

Zu den künstlerischen Arbeiten von Aglaia Haritz

Mit siebzehn, wenn andere von der grossen Liebe träumen, machte sich eine Tessinerin, die nach einer Frauenfigur aus Dostojewskis „Idiot“ getauft worden war, nach Kinshasa auf. Dort besuchte sie auch Gefängnisse. Der Schock sollte sich wiederholen, von Rabat bis Kairo. In Palästina, Indien oder Zentralafrika. Was treibt eine Kunststudentin, die wohlbehütet in Vira im Gambarogno aufwuchs und im Tessin ihre ersten Auftritte hatte, in Joseph Conrads „Reich der Finsternis“, ? Die heile Inselwelt der Schweiz, in die die Schreckensnachrichten durch die Medien ungefiltert einbrechen ? Die Situation der Frauen, die überall bedrohte und missachtete Weiblichkeit, welche das krude Überleben sichert und in sinnlosen Kriegen untergeht?

Schon 2003 reagiert sie auf die unhaltbare Situation in Tibet mit roten Fahnen, auf welche sie Aktualitäten-Fotos kopiert. Oder sie zeichnet die in Zeitungen täglich erscheinenden Gesichter der Angst und des Schreckens. Im wichtigen Jahr 2004 beginnt sie, Zeitungsausschnitte mit Fäden zu verbinden und grosse Gedenktücher zu gestalten, um zB. den Genozid in Armenien in Erinnerung zu rufen. Sie hängt sie wie das Grabtuch Christi in sakral wirkende Räume wie im Museo Cantonale d'Arte, wo sie 2008 ihren Zyklus über die Situation in Palästina zeigt. Immer spinnt sie jetzt ihre Fäden nach einer Art Zufallsprinzip, sie zeichnet mit der Nähmaschine. Das Chaos der sozialen und politischen Verhältnisse findet so ein bildhaftes Äquivalent. Erst eine Reise nach Palästina führt 2009 zu einem Ausweg: erstmals gestaltet sie die Kleider der Frauen um, ihre Arbeit wird körperhafter, sie appliziert auf schwarze „Abayas“ farbenfrohe Schmetterlinge. 2010 verklärt sie Gesichter von palästinensischen Frauen zu Madonnen - sie nimmt dabei klassische Bildformen zu Hilfe, klebt indessen schwarz-weiße Fotokopien auf die geschmückten Holztafeln. Eine ganze Wand voll kleinformatiger Bilder wirkt wie eine zeitgenössische Ikonostase. Im Centro d'Arte Contemporanea in Bellinzona referiert im Jahr 2011 ihre Arbeit „Black Widow“ auf das Selbstmord-Attentat der siebzehnjährigen Tschetschenin Dzhennet Abdurakhmanova in der Moskauer Metro vom März 1910.

Ich lerne Aglaia Haritz und ihre Arbeiten 2012 anlässlich einer Ausstellung im Spazio Officina beim MaxMuseo von Chiasso kennen -und bin beeindruckt. Sie packt aus einer Kartonschachtel ihre benähten Tücher aus und drapiert sie zu hängenden Engeln. So unschuldig weiss sie im Raum schweben, so unübersehbar ist ihre Versehrtheit. Noch immer ist ihre Reinheit von Nachrichten-Bildern besudelt, und neu von Computerzeichen als Hinweis auf die Digitalisierung selbst von himmlischen Geschöpfen. Auf der zweiten Etappe dieser Ausstellung im Museum Bärengasse in Zürich gesellt ihnen die Künstlerin erstmals ein Video zu, das fein verästelte, pulsierende Blutbahnen evoziert.

Engel mögen kein Blut, sagt sie. Und doch soll ihre nächste Arbeit den Kindersoldaten Afrikas gelten, welche Waffen wie eine zweite Haut tragen.

„Mourir pour des idées“, hat sie Moira Albertalli ein Lied von Georges Brassens singen lassen. Aber wenn es nicht mehr um Freiheit, um Selbstbestimmung geht, sondern nur um Macht und Unterwerfung ? Ohne je direkt anklagend aufzutreten, gelingt es Aglaia Haritz, Kunst mit politischem

Anspruch zu gestalten, die ernst und direkt, schwebend und rein zugleich wirkt. Sie hat dafür ein authentisch feminines Vokabular an Ausdrucksmitteln gefunden, das im Zentrum Fäden zu Lebens- und Todesfäden spinnt. Was früher als Baumwolle eingenäht war, ist jetzt durch synthetische Materialien abgelöst. Das mag härter sein, wirkt aber nicht weniger sensibel. Dass es ihr gelingt, mit einer Nähmaschine und kriegsversehrten Engeln für die Menschenrechte zu plädieren, grenzt an ein künstlerisches Wunder.

Du selbst bist der Engel, sag ich zu ihr, und sie schaut etwas verwundert zurück. -Engelsgesicht, furchtlos. Wir wünschen ihr die Tatkraft aller vier biblischen Erzengel bei ihrer schwierigen, glaubwürdigen und notwendigen Mission.

Guido Magnaguagno, im Mai 2013

Guido Magnaguagno, geb. 1946, war von 1980-2001 Ausstellungskurator und Vizedirektor am Kunsthaus Zürich, von 2001-2009 Direktor am Museum Tinguely in Basel.

Er lebt in Brissago und Zürich als freier Ausstellungsmacher und Publizist.